

Franckesche Stiftungen zu Halle

Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises ...

Füssel, Johann Michael

Erlangen, 1788

VD18 90843312

Der drey und dreissigste Tag.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-214501

Gefanges zanken, schimpfen, schreien, und poltern und den Lärm eines gewaltthätigen Handgemengs; gleich darauf schleppten zwey Soldaten einen gemeinen Mann auf die Hauptwache. Wir konnten nicht gründlich erfahren, ob die Säger nur des Gesangs wegen, oder aus einer andern erheblichen Ursache eingefangen wurden. Wäre das erste, so nähme uns das sehr Wunder. Bey uns wenigstens würde eine so unschuldige und angenehme Unterhaltung nie gestört werden, wäre auch die Polizey noch so scharf.

~~~~~

### Der drey und dreissigste Tag.

~~~~~

Heute fuhren wir bey aufgehender Sonne nach Seehof. Gleich ausser der Stadt fährt man auf dem ebenen Hochweg durch reiches Fruchtfeld, das selten mit Getraid bedeckt, meistens aber mit allerley Küchen gewächsen bepflanzt ist. Die langen und
bret.

breiten Straßen von allerley Grün wechseln sehr lieblich mit dem goldnen Korn und Gerstenfeld ab. Nach ihnen spiegelt links ein grosser Weiher und nun fangen sich zwey einladende Wälder an, zwischen welchen in einer Allee die Chaussee fortläuft und an deren Einfassung von dunklem Basengrün sich der beschattete Fußweg hinschleicht. Wo man Seehof zu Gesicht bekommt, wird der jüngere Wald links so schön, daß man glauben sollte, er wäre Alleenweise angepflanzt worden. Was für einen reinen, dunkeln, fühlen und erquickenden Spaziergang muß er nicht in drückender Sonnenhitze gewähren. Ich hätte aussteigen und in seinem holben Schatten weilen mögen, so sehr lockte er mich an. Er endiget sich in einem dicken Gemische von Laub und Nadelholz. Dieser Theil macht die Gasanerie aus. Sie hat allerdings viele Vorzüge vor der auf der Eremitage.

Auf der rechten Seite gränzet der Wald an kleine und grosse Weiher, in welchen kleine Häuschen auf dem Wasser zu schwim.

schwimmen scheinen, die den Enten, Schwänen — zum Aufenthalt dienen. An diese Weiher stößt die niedrigste Seite des Schloßgartens zu Seehof. Die gegen über liegende östliche Seite desselben, wo die Orangerie paradiert, die aus 900 zum Theil sehr dicken Stämmen bestehen soll, ist die schönste. Sie hat schöne Grasplätze, Alleen in allerley Figuren, niedliche Nischen und verschiedne schattenreiche Abwechselungen. Dahin gehört vorzüglich eine neue englische Anlage, die ihre Schwester auf der Eremitage weit übertrifft. Sie besteht auch aus allerley Gesträuch und Gehölzern, ist aber weit höher, giebt Schatten, und kann in jedem Betracht ein ergötzendes Lustgebüsch genannt werden.

Uebrigens ist der ganze Garten ermüdend symmetrisch. Alle Alleen in geraden Linien vereinigen sich beym Schloß; daher man dieses überall ansichtig wird. Man überschauet alles mit einem Mal. Hätte man nur in den steiffen Alleen und zwischen den Boscagen abwechselnde freye Aus,

Aussichten, so künnte man sich doch an auswärtigen Naturschönheiten ergötzen. Die drey Aussichten auf jene Weiher in der Hauptallee nehme ich gerne aus; aber sie sind auch nur die einzigen. Vielleicht mag die grosse Idee, die man uns vom Seehof beygebracht hatte, viel dazu beygetragen haben, daß es uns nicht behagen wollte. Wir glaubten, ein Paradies zu finden, das unsere Eremitage ganz verdunkeln würde, fanden aber nur ihren Schatten wieder.

Auch die Statuen, und nichts, als Statuen, die wir hie und da in den Winkeln der Boskette fanden, überraschen und unterhalten viel zu wenig. Die vier grossen Gruppen, welche am Schloß stehen, und die vier Elemente vorstellen, und der ewige Wasserfall sind unter denselben die vorzüglichsten Stücke, und gewiß sehenswerth, wenn gleich grosse Kenner der Künste verschiedenes an ihnen zu tadeln finden.

Der Wasserfall nimmt sich vortreflich aus. Der in der Eremitage ist freylich viel länger und könnte in so fern eher immer.

immerwährend genannt werden; allein die-
 ser hat mehr Veränderungen und vereinigt
 mit den vielfachen Wasserfällen noch schö-
 nere Spiegelwasser und starke Fontainen.
 So einfach, so erhaben ist das Spiel der
 vielen Wasser nicht, wie in den beyden
 grossen Bassins auf der Eremitage, aber ab-
 wechselnder und viel kostbarer. Das Wasser
 wird mit grossem Aufwand zwey Stunden
 weit hieher geleitet. Man hat zu dem En-
 de einen Berg sehr mühsam durchgraben
 müssen. Das Wasser sammlet sich in einem
 so ungeheuer grossen und dauerhaften Be-
 hälter, daß er allein schon auf 70,000
 Gulden gekostet haben soll. Die Gruppen
 des Wasserfalls stehen alle auf einer Anhö-
 he fast zu gedrängt beysammen. Sie ha-
 ben viel Ausdruck und Festigkeit, und doch
 wollten sie mir nicht ganz gefallen, ohne
 daß ich deutlich anzugeben wüßte, warum.
 Entweder waren sie zu steif und zu gestreckt,
 oder zu fest und zusammengeschoben. Das
 Schlanke, Warme und Ungezwungene, das
 ich an den Gruppen in der Eremitage nicht
 Unser Tagb. 2ter Th. D genug

genug anschauen konnte, glaubte ich wenigstens hier nicht wieder gefunden zu haben.

Fast allgemein giebt man in Bamberg dem jetzigen Fürsten Schuld, er habe aus Bigotterie die schönsten Statuen entfernen lassen. Wir ließen uns zu den Schuppen führen, in welchen sie aufbehalten werden, und freuten uns zum voraus, hier mehr und bessere Meisterstücke der Bildhauerkunst, vielleicht geschmackvolle Vorstellungen aus der Mythologie und Fabel anzutreffen; wir fanden aber sehr wenig Schönheiten unter ihnen. Es macht vielmehr dem Geschmack des Fürsten Ehre, daß er eine türkische Musik in Zwergengestalt, mit kugelrunden und illuminirten Gesichtern und dergleichen Dinge mehr auf die Seite schaffen ließ. Etliche schöne Herculesstücke — behaupteten nach Verdienst ihre vorigen Plätze und andere sind nur versetzt worden.

Das Jagd- und Lustschloß zu Seehof ist ein drey Stockwerk hohes, weitläufiges, massives Gebäude in Gestalt eines förmlichen Vierecks. Auf den vier Ecken hat es vier schöne

schöne Kuppeln. Zwischen diesen stehen allerley Verzierungen, ohne welche, wie mich deucht, das schöne Gebäude weit besser ins Aug fallen würde. Die ganze innere Einrichtung zeugt noch deutlich von der Jagdlust des vorigen Fürsten. Die Zimmer sind zum Theil prächtig, alle aber modern meublirt und mit vielen Hamiltonischen Jagdstücken behangen.

Die Aussichten in alle vier Weltgegenden, die man auf diesem ohnehin hohen, und noch auf der höchsten Anhöhe einer weiten Ebene erbauten Schloße hat, ergöhten mich mehr, als alles andere. Auf der der Stadt Bamberg zugewandten Seite beherrscht man mit Vergnügen jene grossen, reinen Weiher, in denen ich mich an dem Bilde der milden Morgensonne, des blauen Himmels und des angränzenden in den sanften Wellen hängenden Parkwaldes nicht sättigen konnte. Dieser Wald besteht aus dichtem Laub- und Nadelholz, ist mit Alleen durchschnitten, mit Jagdhäuschen und angenehmen Ruheplätzen versehen, und

D 2

sonst

sonst mit allerley Wild angefüllt gewesen, das sich noch immer, ob gleich nicht mehr so zahlreich, darinnen aufhält. Auf dieser Seite erblickt man auch die Spitzen der Bamberger Thürme, des Residenzschlosses und einiger anderer hochliegender Gebäude der Stadt. Die übrigen Aussichten sind die nemlichen, die ich theils hier schon berührt, theils weiter oben beym Benedictinerkloster geschildert habe, nur daß man gegen Morgen auf einer weiten Ebene eine Menge Dörfer (es sollen ihrer 18 seyn) und hinter diesen einen steilen Bergrücken, der sich in einem weiten Bogen um die Ebene zieht, und auf dem man ein Gräfl. Sächsisches Schloß erblickt, deutlicher übersehen kann.

Der hiesige Kastellan, Namens Waser, ist ein erfinderischer, geschickter Mann. Er verfertigt grottirte Stücke, die, nach seiner Aussage, auf den Messen in Frankfurt am Main reissend abgehen. Er bildet nemlich Statuen aus Holz, bemalet Gesicht und Hände nach dem Leben, und klei.

kleidet sie mit kleinen Muscheln, die er nicht weit von Seehof in unerschöpflicher Menge findet. Er zeigte uns einen Alexander und Carl den Großen in Lebensgröße. Ihre ganze Bildung hat viel Ausdruck von festem Heldennuth, machte aber auf uns keinen Eindruck von Erhabenheit. Sie kamen mir etwas knorricht vor, als hätten sie ihr natürliches Wachsthum nicht erreicht. Die Kleidung ist steif, und die Zierrathen sind mit unsäglicher Mühe, mit einem Eigensinn, der der Natur ungern nachgiebt, und mit übertriebener Menglichkeit aufgelegt. Er hielt diese zwey Stücke für 200 Ducaten; freylich eine erstaunende Summe. Allein seine Forderung ist gewiß nicht übertrieben, wenn er sich sein mühsames Auscharren bezahlen lassen will. Eine kleine Diane, ohngefehr zwey Schuh hoch, mit gespannten Bogen, die er nur für 20 Ducaten hielt, würde ich jenen Helden weit vorgezogen haben. Sie ist weit natürlicher, leichter, sanfter, hat viel von griechischer Schlantheit und reizenden Aus-

bruck, kraftvoller und doch weicher Blüthe weiblicher Schönheit.

Im Korridor des Schlosses stand eine kleine Parutsche, die etwas grösser ist, als eine gewöhnliche Kinderchaise. Eine Person hat darinnen hinlänglich Platz, und eine zweyte kann sich hinten darauf stellen. Vorn ist, statt des Pferdes, ein ausgestopfter Fuchshund angebracht, welcher einen Knebel im Rachen hat, an dessen beyden Enden Leitseile angebracht sind. Der Kastellan hob den Faller ein wenig auf, sprang schnell hinein, zog das Leder eben so schnell über seine Schenkel hin, und fuhr im Korridor mit vieler Geschwindigkeit in allerley Wendungen herum. Diese seltsame Erscheinung machte uns auf dieses Kunststück aufmerksamer. Wir baten ihn, uns den inneren Bau dieses Fuhrwerks zu erklären; da sahen wir denn in dem Fußboden der Parutsche zwey Kurbeln angebracht, die mit den zwey hinteren Rädern correspondiren, und mit den Füßen gedreht werden müssen. Nun setzte sich ein jeder von uns

uns hinein, und machte einen Versuch, sich selbst zu fahren. Auf so gleicher Ebene, wie der Schloßgang ist, geht diese Chaise schon leicht und schnell; aber bergauf und in die Länge würde sie bald ermüden. Indessen zeugt sie immer von dem nachdenken. den Kopf ihres Erfinders.

In Seehof, an der südöstlichen Seite des Schloßgartens hat der jetzige Fürst eine Schweizeren angelegt. Das neue dazu bestimmte Gebäude ist so schön, daß man es eher für ein adeliches Landhaus, als für das, was es wirklich ist, ansehen sollte. Die 46 Kühe, aus welchen sie besteht, gehören unter die schönsten, die man im Vambergischen haben kann; sie kommen aber doch der trotzigen weit grösseren und stärkeren Schweizerzucht zu Triesdorf nicht gleich. An herrlicher Weide gleich hinter dem Gebäude fehlt es ihnen nicht. Die Milch wird größtentheils zu Käsen verarbeitet, die mit der Zeit im Lande für Schweizerprodukt verkauft werden können. Nun sind sie freylich noch neu und zäh; aber

der Schweizer, der über die hiesige Sennerey gesetzt ist, hat schon zu Baireuth bewiesen, daß sich auch von teutscher Milch sehr guter Schweizerartiger Käß machen lasse. Wir waren zu rechter Zeit in der Schweitzerey angekommen, um der Verfertigung eines Käßleibes zuzusehen. Der Schweizer hatte alle frischgemolkene Milch in einen grossen Kessel geschüttet, welcher über einem gelinden Feuer und zwar so hielng, daß er von demselben weggedreht werden kann. Als die Milch etwas warm geworden war, drehte er den Kessel vom Feuer weg und goß etwas hinein, das die Milch gerinnen machte. Dieses Etwas wollte er uns nicht nennen. Er nannte es sein Geheimnis und sagte, wenn man dieses wüßte, so könnte jeder Käse machen. Wir wissen aber aus Meiners Briefen über die Schweiz, daß dieses Scheidungsmittel aus geschnittenen Kälbermägen und Wasser gemacht wird. Damit nun die ganze Masse nicht in grosse und feste Brocken zusammenflosse, so rührte er sie beständig mit einem

einem Arm um, und zerrieb endlich gröstentheils über dem Feuer die grösseren Brocken mit beyden Händen. Sobald die geronnene Milch gleichsam zu einem sehr feinen Gries zerrieben war, goß er die Wollen ab, füllte mit jenen ein breites Sieb, das dem Käß blos seine Gestalt geben soll, voll, und befreyte ihn endlich durch die Presse von seiner noch übrigen Feuchtigkeith.

Gleich nach dem Mittagessen setzten wir unsern Weg weiter nach Pommersfelden fort. Eine lange Strecke fuhren wir auf der Chaussee, die nach Würzburg geht, und weit höher und runder ist, auch fester zu seyn scheint, als die Unsrigen sind, dann kamen wir auf einen Weg, der nicht schlimm, aber auch nicht der beste war. Schon von weitem erblickt man das gräfliche Schloß, dieses Meisterstück der Baukunst auf einer gelinden Anhöhe in einer platten Gegend mit einem dunklen Vorgefühl des großen Vergnügens, das der Anblick eines so erhabenen Gegenstandes in der Nähe machen muß.

Es liegt nicht an dem Dorf Pommerßfelden, sondern einige hundert Schritte davon isolirt. Eine lange, und immer schattenreicher werdende Allee schlinget sich endlich auf der Ebene um den Schloßgarten, und erhebt sich allmählig zu einem Gitterthor, welches der Eingang in den länglichtviereckigten, grossen und gut gepflasterten Schloßhof ist. Diesem Gitterthor gegenüber steht ein zweytes, durch welches man in den Schloßgarten kommt. An beyde Thore stossen links die zwey Nebenflügel des Schlosses, und rechts ein niedrigeres, römisch gebautes Gebäude in Gestalt eines sanften Bogens, der eben so lang ist, als das Hauptgebäude des Schlosses. Dieses Halbrondel besteht zwar nur aus Ställen, Garberoben, und Kornkammern; allein es ist innerlich eben so gut eingerichtet und prächtig, als es äußerlich sehr gut ins Auge fällt. Die Kausen und Krippen der Ställe haben dadurch eine lange Dauer erhalten, daß jene von Eisen und diese von Marmor sind. Vor dem schönen Portal dieses halben
Mon,

Mondes stehend, überschauet man mit einem Blick das Ganze des Schlosses so, daß man auch den geringsten Theil desselben nicht übersieht. Vor der Symmetrie, Pracht und Majestät dieses Gebäudes verschwand alles, was ich bisher von dergleichen Schönheiten gesehen hatte. Selbst das neue Schloß der Eremitage hält hier keine Vergleichung aus. Jenes erhebt sich mit edlern Stolz, ob gleich nicht in einem so festlichen Anzug, weit über dieses hinweg. Ich weiß nicht, welche Empfindung sich meiner bey dem ersten Anblick desselben, bemächtigte. Ich schaute und bewunderte. Ich kehrte öfters zum Portal der Stallungen zurück, und immer ergriff mich das nemliche Wohlgefühl, das nemliche heilige Schweigen. Das Innere des Schlosses mindert den Eindruck seines Aeusserlichen nicht, ob es gleich hier und da weniger fehlerfrey ist. Hier sey es mir erlaubt, eine umständliche Beschreibung aus Herrn Nicolai's Reisebeschreibung einzurücken. Diese Freyheit wird mir um so leichter zu verzeihen seyn, da ein so großes

grosses Werk nicht in Jedermanns Händen ist und das Kennerauge dieses so einnehmenden und lehrreichen Schriftstellers jeden Fehler so leicht ausspäht und alles Schöne so treffend schildert.

„Dieses Schloß ist wirklich von königlicher Pracht. Es besteht aus einem Hauptgebäude, das drey Eingänge hat und aus zwey Nebenflügeln. Die äussere Facciate des Schlosses ist edel und schön. Das Hauptgebäude hat in der Mitte einen Vorsprung, und ist drey Geschoß hoch; die Flügel haben noch einen Aufsatz drey Fenster breit, der ein viertes Geschoß ausmacht. Das Erdgeschoß hat offene Arkaden, über welchen jonische Pilaster durch zwey Geschoße gehen. Darüber ist ein Mansardendach. Das Verhältniß der Schäfte und Fenster ist gut. Die Haupttreppe gehört gewiß zu den schönsten in Europa. Diese Treppe wird durch ein Gewölbe getragen, das auf gekuppelten jonischen Säulen ruhet, die in den Voluten Greife (als das gräflich Schönbornsche Wappen) haben.
Schade,

Schade, daß wegen des Platzes, den die
 Höhe des Gewölbes wegnimmt, die Schäfte
 der Säulen etwas zu kurz sind. Hinter die-
 sem Gewölbe, nach dem Garten zu, tritt
 man in eine prächtige grottirte Sala terrena.
 Die gewölbte Decke ist von Kupfer, und
 mit historischen Gemälden von Johann Ru-
 dolph Bys, einem Schweizer, gezieret.
 Die perspectivische Architectur ist von Jo-
 seph de Marchis, einem Maler aus Rom,
 gemalt. In dieser Grotte stehen acht mar-
 morne Statuen, wovon aber nur zwey ziem-
 lich gut, die andern aber ganz schlecht sind.
 Die Gallerie selbst ist mit Marmor gepfla-
 siert. Die Treppe geht von beyden Seiten
 in die Höhe und führt nur bis ins zweyte
 Geschloß, oder bis ins erste Stockwerk.
 Ueber dem eben gedachten von jonischen
 Säulen getragenen Gewölbe ist eine von
 Karyatiden getragene offene Gallerie, deren
 Decke auch von Bys und de Marchis ge-
 malt ist, von deren Hand man in diesem
 Schlosse mehreres antrifft. Der grosse Saal
 ist über der grottirten Sala terrena, geht
 durch

durch das zweyte und dritte Geschoß und wird oben von Ochsenaugen erleuchtet. Dieser Saal ist in seinen Verhältnissen edel und schön. Nur ist zu beklagen, daß die architektonische Verzierung nicht in reinem Geschmacke, sondern ganz widersinnisch ist. Das Gebälke der marmornen Säulen, deren Kapitäle und Fußgestelle bronzirt sind, ist nicht etwann nur verkröpft, sondern ist gar ganz unterbrochen. Die Säulen sind bloß mit umgekehrten Konsolen zusammengehängt. Man kann nicht sagen, daß die Säulenstellung aus einzelnen, oder daß sie aus gekuppelten Säulen bestehe; denn diese Arten Säulen wechseln einzeln mit einander ab, ja es sind nicht einmal eigentlich gekuppelte Säulen. Denn es ist immer eine Säule mit einem Pilaster gekuppelt, welches das Auge sehr beleidiget. Endlich scheint die Säulenstellung nicht die Decke zu tragen, wie es doch ihrer Natur nach seyn sollte; sondern auf den einzelnen Säulen stehen weiße Gipsfiguren, und auf den gekuppelten Säulen bronzirte Figuren. Ueberhaupt
sind

sind die Zierrathen von Stuckaturarbeit in
 allen Zimmern in kleinlichem Geschmacke,
 mit Schnirkelwerk überladen, und stehen mit
 den grossen simplen Verhältnissen, die in
 der Anordnung des Ganzen herrschen, auf
 eine sonderbare Art ab. Der grosse Saal
 ist mit Marmor gepflastert, und auf den
 marmornen Tischen zwischen den Fenstern
 stehen gute bronzierte Figuren. Es hängen
 in diesem Saale 22 grosse historische Stücke
 von den besten Meistern nebst verschiedenen
 Bildnissen der Grafen von Schönborn. Auch
 in verschiedenen andern Zimmern hängen
 viele schöne Gemälde. Das Deckenstück im
 Audienzzimmer ist von Marco Liberi. Die
 Deckenstücke in den andern Zimmern sind
 ausser denen, die, wie schon gedacht, von
 Bys und de Marchis sind, von verschiede-
 nen Malern aus der Venetianischen Schule
 nemlich von Anton Belluci, von Friederich
 Benkovich einem Schüler von Carl Eigna-
 ni und Gregor Lazorini, desgleichen ein De-
 ckenstück al Fresco von Johann Andreas
 Gebhard, einem Maler aus Nürnberg. Aber
 der

der vornehmste Schaß von Gemälden ist in der Gallerie. Sie ist 72 Fuß lang, 16 breit und 40 hoch. Man vergißt diesen Fehler des Verhältnisses bey der Betrachtung der vortreflichen Kunstwerke, die er enthält. Die Decke ist in 5 Abtheilungen von Johann Franz Rothmeyer, Freyherrn von Rosenbrunn aus Salzburg gemalt, einem Maler, der viel Manier hat."

Im Marmorsaal trafen die herrlichen und grossen Gemälde mit unserm Katalog größtentheils überein, und das machte uns viel Vergnügen; in den Zimmern aber und der Gallerie war es uns desto unangenehmer, zu erfahren, daß im letzten Krieg die Gemälde versetzt und verhängt worden sind. Doch fanden wir einige der besten Stücke unter den übrigen, die wir vergeblich suchten. Dahin gehört eine Maria mit dem Jesuskind, der betende Franziskus, die küßende Magdalena, ein Bild von dem Tode Jesu. — Beyde letztere rührten mich so sehr, daß ich mich ihnen mit schmerzlich angenehmer Wehmuth entreissen mußte. Die
Gal.

Gallerie hat vier Reihen über einander. Ueber der obersten Reihe sind noch etliche Gemälde, die nach der Versicherung eines noch jungen Bambergischen Malers, der bey uns war, größtentheils von Holbein und andern holländischen Meistern sind. Die ganze Sammlung soll zwar meistens aus Kopien bestehen, indessen versichern Kenner, daß auch diese verdienen, den Originalen an die Seite gesetzt zu werden, und daß das Ganze dieser Sammlung immer ein großer Schatz von herrlichen Gemälden bleibe. Die Zimmer sind alle prächtig und mit Geschmack meublirt. Das Spiegelzimmer ist reich an Vergoldungen und kostbaren Stickereyen. Hier und an andern Orten ist des Glanzes, der Pracht, der Zierrathen bey nahe zu viel. Man wird mit Schönheiten fast überladen, geblendet — und doch gefällt man sich in einem solchen Aufenthalt. Die Wände des Grottensaals sind mit Muscheln und Muschelfiguren besetzt. Stampft man im Mittelpunkte des Saals auf den Boden, so ertönt

Unser Tageb. 2ter Th. P fert

tert und brauset es, als wollte alles einströmen.

Ein grosser Sammler der Naturalien versicherte uns, daß das hiesige gräfliche Conchylienkabinet sehr unansehnlich wäre. Wir wollten sehen, ob seine Versicherung wahr wäre, und ließen es uns zeigen. Der Augenschein giebt es schon, daß er seine besondre Ursachen gehabt haben müsse, uns das Gegentheil zu sagen. Denn die Sammlung ist nicht nur sehr reichhaltig, sondern hat auch viele sehr rare Stücke.

Der Schloßgarten ist groß und entspricht der königlichen Pracht des Schlosses. Hinter diesem ist ein grosser ebener Sandplatz frey gelassen worden, an dessen Ende majestätische Treppen von der Anhöhe, auf welcher das Schloß liegt, hinab in den Garten führen. Um sie her sind allerley schöne Statuen und Ephyngie, die aber leider entweder sehr vernachlässiget worden, oder von unnützen Händen muthwillig verstümmelt worden sind. Der Garten gefiel mir

mit deswegen nicht ganz, weil der größte Theil desselben gar keinen Schatten giebt, und so einförmig ist, daß er mit einem Blick übersehen werden kann.

Im Schlosse fanden wir so viel Unterhaltung, daß wir unsern Voratz, heute wenigstens noch Bayersdorf zu erreichen, aufgeben, und zu Pommersfelden übernachten mußten. Wir wurden zwar gut bedient, wir sättigten uns hinlänglich; aber wir beleidigten ohne alle Absicht den Bauernstolz des Wirthes, und das kam uns theuer zu stehen. Wir wollten in seinen zwar reinen, aber vollgestopften und schweren Betten nicht schlafen. Wir sagten ihm, daß wir keine warme Betten gewohnt wären und baten uns nur ein Strohlager aus. Allein er glaubte, wir scheueten uns vor seinen Betten, rechnete es sich zur Schande, so vornehme Gäste (dafür hielt er uns) gleich Tubkleuten auf's Stroh zu legen und gab uns keinen Halm. Seinen Zorn ließ er uns erst bey seiner Zechen fühlen. In Bamberg

offen wir drey mal, man trug uns 6 herrliche Schüsseln auf; wir frühstückten Caffee, schloffen nach Wunsch, tranken eine Bouteille Wein und waren aufs beste bedient. Dafür zahlten wir alle 5 keine 10 rhn. Gulden. Und hier hatten wir vier junge Hünen und eine Schüssel Salat verzehrt, Thee und Bier getrunken und sehr schlecht geschlafen; doch mußten wir nicht gar 6 fl. bezahlen. Als wir bey diesem Wirth abstiegen, weissagte uns schon sein Nachbar dieses Schicksal, indem er zu einem andern sagte: ah! da kann er sich wieder eine Pfeiffe schneiden. So wahr ist also die Regel, die man jedem Reisenden zu geben pflegt: übernachte, wo möglich, in Städten und kehre im besten Gasthof ein.

Der